

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 37

**Artikel:** Altaich [Fortsetzung]

**Autor:** Thoma, Ludwig

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646816>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37  
XXII. Jahrgang  
1932

Bern,  
10. September  
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Der Sommer geht — —

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Noch blühn am Hag die letzten blassen Rosen —  
Ein Salter wiegt sich bunt darüber hin —  
Auf blauen, leicht gewellten, stillen Blüten  
Seh' ich die Kähne leise heimwärts ziehn.

Die Sonne wirbt mit warmen gelben Strahlen  
Und kost die Blumen an des Weges Rand —  
Und doch — sie sterben still in ihrem Scheine,  
Wie zage Wehmut weht es durch das Land.

An meinem Fenster glüht des Reblaus Feuer —  
Ich schaue sinnend in den roten Schein,  
Mir ist, als ziehe mit des herbsten Schimmer  
Ein leises Trauern in die Seele ein.

## Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 19

„Das war meine Idee. Ich kann es noch anders leujnen. Ich habe sofort zu dem Mächen gesagt: wissen Se was, hier ist zufällig der berühmteste Erotiker als Kurgast anwesend. Das trifft sich ausgezeichnet! Der macht Ihnen das, sagte ich, mit 'n Wupperdich. Wenn Se bereit sind, junger Mann, mein Vertrauen zu rechtfertigen, so sprechen Se: ja! ...“

„Ich bin doch überhaupt nicht in der Lage, eine solche Aufgabe zu übernehmen ...“

„Sie sin nich in der Lage? Erlauben Se mir die Rundbemerkung, daß ich mich natürlich erkenntlich zeigen werde ...“

„Ich denke nicht an die pekuniäre Seite der Angelegenheit. Aber es ist nicht mein Genre ...“

„Na, hören Se mal, wenn Se schon Dichter und Erotiker sind, dann kann Ihnen doch so was nich schwer fallen. Das Mächen legt nur Wert darauf, daß der Kontrast rauskommt, verstehen Se, zwischen das Schwerfällige und das Leichtbeschwingte ...“

„Ich kann Ihnen da wirklich nicht dienen ...“

„Machen Se keene Menkenle, Berehrtester! Ich komme ja in die allergrößte Verlegenheit. Ich habe nämlich der jungen Dame die Sache bestimmt versprochen, weil ich mich auf Ihr bewährtes Talent verließ ...“

„Ich kann es nicht übernehmen ...“

„So versuchen Se's wenigstens! Den Gefallen können Se mir tun, und wenn's auch nicht eins a wird, das schadt

doch nischt. Für die hiesige Bevölkerung wird's wohl noch langen ...“

„Ich muß Ihnen sagen, Herr Schnaase, daß ich in einer solchen Aufgabe eine Entweihung erblicke ...“

„Is 's de Menschenmöglichkeit! Entweihung! Nu will ich Ihnen aber doch was sagen, Berehrtester! Entweder es is eener 'n Dichter, denn soll er dichten, oder es is eener keen Dichter, denn soll er sich nich dide tun als Erotiker ...“

Herr Schnaase sah sehr verärgert aus, als er sich bei den Worten vom Stuhle erhob, und Bünzli verstand, daß man erhoffte Schwiegerväter nicht zu erbitterten Feinden machen dürfe.

„Wenn Sie es absolut wünschen“, sagte er, „dann könne man die Sache noch in Erwägung ziehen.“

„Ziehen Se! Was is denn schon dabei? Ich sage Ihnen ja, es braucht nich eins a zu sein, und wenn Se mit Pegasussen nich zurecht kommen, denn rufen Se mich. Ich habe zwar im Leben nich gedichtet und bin keen Dichter, wenigstens keen schriftlicher, aber 'n paar Ideen können Se immer von mir haben ...“

„Ich will es versuchen ...“

„Wie lange brauchen Se dazu?“

„Ich muß erst abwarten, ob die Stimmung über mich kommt.“

„Verdudeln Se nich die Zeit! In acht Tagen is der Teez, und das Mächen muß Ihre Verse erst noch auswendig lernen. Zu was brauchen Se denn Stimmung?“

Machen Se Hopssassa, Trallala und 'n bißchen was drum rum!"

„Es ist mir so ungewohnt ...“

Schnaase fürchtete neue Bedenken und verabschiedete sich rasch.

Vor dem Hause blieb er stehen und bohrte den Stod in den Boden.

„Hast'e Worte vor sonne Sorte? Entweihung sagt der bodsdemliche Bouillonkopp! Was der macht, das wird Murks. Aber meinswejen, gut oder schlecht, denn hat doch das Mächen seinen Willen ...“

Oben am Fenster stand Tobias Bünzli, in Nachdenken versunken.

„Eigentlich ist er ein frivoler Lumpenhund“, sagte er. Denn die Winterthurer lieben starke Worte.

Herr von Blazek stand vor der verschlossenen Stalltür und klopfte heftig mit dem Spazierstock an.

„Sie, ich mach' Sie aufmerksam, daß sich dieser Widerstand gegen Ihren Brodherrn richtet. Wenn Sie nicht sofort öffnen und die Befehle ausführ'n werden, können Sie sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Was fällt Ihnen denn ein? Was erlauben Sie sich denn? Einfach die Stalltür zu schließen!“

Hansgirgl saß drinnen auf der Haberkiste und ließ den Oberleutnant klopfen und schimpfen.

„Sie, ich mach' Sie aufmerksam, treiben Sie die Sache nicht auf die Spitze! Man wird Sie mit Brachialgewalt deloschieren, wenn Sie die Autorität Ihres Dienstherrn verböhnen!“

Blazek horchte.

Es blieb zuerst still, und dann hörte er die leisen Töne eines Posthorns. Hansgirgl probierte einen Schleifer. Allmählich schwollen die Töne an, und zuletzt schmetterte es lustig und albtärrisch im Stalle, daß die Gäule munter wurden und in ihren Ständen scharrten.

„Also das is der Gipfelpunkt der Unverschämtheit!“

Herr von Blazek eilte in grimmiger Entschlossenheit über den Hof, ins Haus, in die Gaststube.

„Wo is der Herr Posthalter?“

Die Kellnerin wußte es nicht.

Er stürzte in die Küche.

„Ich bidde, wo is der Herr Posthalter?“

„Ich weiß wirkli net. Aber was hamm S' denn, Herr Baron?“

„Was ich habe?“

„Sie san so aufg'regt ...“

„Bin ich auch! Ich bin wietend. Ich bin außer mir!“

„Ja, was waar denn net dös? So a gmüatlicher Herr!“

„Es gibt Dinge, liebes Frelein Josefa, die mich in einen wahren Daumel der Wut versetzen; die ich einfach nicht ertrage. Und dazu gehört die Flegelhaftigkeit eines untergeordneten Subjektes. Aber wo kann ich denn den Posthalter finden? Ich muß ihn sofort sprechen ...“

„Vielleicht is er beim Dings drüben, beim Bader Möhrl ...“

„Das is nebenan? Also ich danke bestens. Ein andersmal komm' ich schon zum Plauschen in Ihre Kuchel ...“

Blazek eilte hinaus und prallte im Hausgang auf den Blenninger Michel.

„Herr Posthalter, ich appelliere an Ihre Autorität. Ich lege Beschwerde ein bei Ihnen, und ich verlange die unnachgiebliche Bestrafung dieses Menschen, der Ihren Befehlen Hohn spricht ...“

„O — hö — hö! Was is denn?“

„Was is? Bidde, kommen Sie! Geh'n Sie mit zum Stall! Sie werden die Türe versperrt finden trotz Ihrer ausdrücklichen Anweisung, daß ich heute morgen Ihren Gaul ausreiten soll ...“

„Herrschaffheit'n! Hat der Malafiz Hansgirgl ...?“

„Zug'sperrt hat er. Posthorn blaßt er. Pfeif'n tut er. Auf Sie, verehrter Herr Posthalter, und auf Ihre Befehle.“

Blenninger schob seine Hauben nach vorne und traute sich hinter den Ohren.

„Jetzt, da schau' her! Es is aber scho wirkli a Kreis mit de bodboanig'n Quada! ... Zug'sperrt hat a? Ja, was tean ma'r jetzt da?“

Die treuherzige Frage erregte bei Blazek neue Ernstung.

„Was wir tun? Bedaure, darüber keine Auskunft geben zu können. Wann Sie überhaupt noch im Zweifel sind, alsdann bin ich nicht in der Lage, Ihnen Direktiven geben zu können. Was ich tätte, wenn ich Dienstherr wäre, das weiß ich. Ich möchte diesen obstinaten Flegel mit Brachialgewalt über den Hof herüberbefördern und bei jener Deffnung hinausschmeißen. Sie scheinen aber duldsamer zu sein ...“

„Ja no, dös san jo Sach'n ...“

„Gewiß. Aber jedenfalls darf ich annehmen, daß Sie mir die versprochene Benützung des Pferdes ermöglichen. Was Sie sonst für Maßnahmen gegen die eßlatante Verhöhnung Ihrer Autorität ergreifen, und ob Sie überhaupt die Verpflichtung fühlen, in Ihrem Hause die Gesetze der Disziplin aufrechtzuhalten, das ist Ihre Sache. Mich geht das, Gott sei Dank, nichts an.“

„Jessas na! Solchene Zwidrigkeit'n in aller Frueh! Ja, was sagt er denn eigentli, warum er net mag?“

„Nix sagt er. Posthorn blaßt er. Hohnsprechen tut er Ihnen.“

„Passen S' auf. I geh amal num und red damit. Na, wer' ma's scho sehg'n ...“

„Ich möchte Sie begleiten. Ich finde, daß Sie ihn in meiner Gegenwart zur Abbitte zwingen müssen.“

„Na ... na! Dös is nix. Da machet 'n mir an Krach bloß irga. I geh num dazu, und Sie wart'n daweil. Na wer'n Sie 's Roß scho kriag'n. Gar so pressiert's ja net!“

„Wie Sie meinen. Am Ende haben Sie recht. Es ist wirklich besser, wann ich bei dieser Art von Auseinandersetzung nicht präsent bin. Mir mangelt das Verständnis für diese Art des Umganges mit obstinaten Untergebenen ...“

Blazek wollte noch einiges sagen, aber der Blenninger schritt schon gemächlich zum Stalle hinüber.

Bor der Türe pfiff er.

„Hansgirgl!“

„Was is?“

„Mach amal auf! I hätt' mit dir was z' red'n ...“

Der Schlüssel kreischte im Schloß, und die Türe ging langsam auf.

Blenninger trat ein und schaute kopfschüttelnd seinen rauhaarigen Hansgirgl an.



Ludwig Richter: Aus dem Riesengebirge.

„Was machst d' ma denn da für a Gaudi her?“  
„I mach koa Gaudi.“

„Net? Wenn ma der ander den größten Krach hermacht!“  
„Bon dem lasset i mir scho nix sag'n ...“

„Ja no, i hab's eahm halt amal vasprocha, schau!  
Was liegt denn dro? Laß den spinnat'n Deifi reit'n, wann  
er scho reit'n muß.“

„Und an Stuž hab i nacha krummb im Stall.“

„Bon oamal werd a net krumm, und a zweotsmal friagt  
er 'n nimma. Dös vasprich i dir.“

Der grimmige Hansgirgl schaute noch immer finster vor sich hin.

„Für mi waar's a Blamaſchi ...“ bat der Posthalter.

„Na soll er'n halt nehma, der Hanswurscht, der dap-  
pig! Aber dös is ausg'macht. I sattel eahm an Stuž  
net. Wo mir aus, wer mag!“

„Hast wenigstens 's Sach herg'richt?“

„Da hint' fladt's.“

„No also“, sagte der Blenninger aufatmend. „Nach  
is ja all's recht. Da Polizeideana hat g'sagt, er sattelt  
'n scho.“

„Da Mudenſchnabl? Der werd was vasteh!“

„No, er war do lang gnua bei de schwar'n Reita.“

„M—hm. Weil 's de so guat kinnan! Na ... da  
satt'l i an Stuž liaba selm. Aba da herin im Stall, und  
bal er firti is, führt 'n der Sepp auſzi. Sehg'n mag i 's  
net, wie der Gschwollkopf auſſitzt.“

Der Posthalter lächelte, aber verstohlen.

Denn sehen durfte es der Hansgirgl nicht, sonst hätte  
er die Haare wieder aufgestellt.

„I woäß ja, du bist ganz recht“, lobte ihn der Blen-  
ninger. „Mit dir muäß ma bloß richtig dischtrier'n. Der  
ander werd di halt in d' Höh trieb'n hamm?“

„Der? Ja! In da Fruah waar er alle halbe Stund  
daher lemme, befehl'n hätt' er mög'n, mit 'n Steda hätt'  
er an d' Tür hi' g'schlag'n. Schlag no zua, hon a ma denkt,  
du damische Ritta, du gschwollkopfsata! Moanst d' vielleicht,  
du bist in da Kasern. Erst recht net, hon a ma denkt ...“

Der Posthalter nickte bestimmt mit dem Kopfe.

„Was si so a Mensch ei'bild't?“ sagte er. „Du bist  
do net für eahm do! Waar scho guat! Aba jeha, gel,  
tuast d' mir den G'fall'n und machst de G'schicht firti ...“

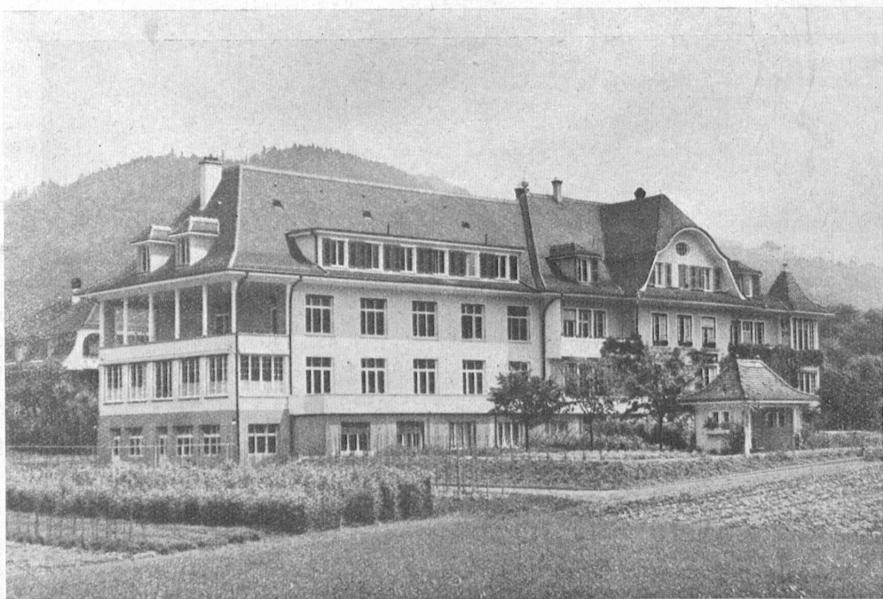
Hansgirgl knurrte was vor sich hin, und der Blenninger  
ging erleichtert ins Haus zurück und sagte zu dem ungeduldig  
wartenden Blazet:

„No also! Es seit si ja nix! Sie kriag'n an Gaul,  
und de G'schicht hat si g'hob'n. Wenn i amal' was sag,  
nacha g'schiecht's aa; da hätten S' koan Zweifi net z' hamm  
braucht ...“

„Wirklich? Da darf man also gratulieren, daß Sie  
dieses Entgegenkommen doch noch erreicht haben.“

„Da hat's gar nix braucht. I kenn an Hansgirgl,  
und da Hansgirgl kennt mi ...“

„Sehr schön, aber in Ihrem eigenen Interesse wäre  
es, daß sich dieser unverschämte Kerl bei mir entschuldigen  
mießte ...“



Das neue Krankenhaus in Oberdießbach.

„Na ... na! De G'schicht'n mag i net. I möcht jetzt mein Ruah, und Sie kriag'n an Gaul ...“

Damit drehte sich der Posthalter gleichmütig um und ging ins Gastzimmer.

\*

Nach einer Viertelstunde führte der Stallbub den Stuž in den Hof. Hansgirgl ließ sich nicht sehen. Er stand hinter der Türe und schaute durch einen Spalt zu, wie der Gschwollkopfete aufsaß, und wie der Stuž unwillig seine Ohrwaschel zurücklegte. Bäumen möchte er sich nicht; dazu war er viel zu faul, aber er wieherte laut und klapperte langsam durch den Torweg.

Draußen blieb er wieder stehen.

Herr von Blazec preßte die Oberschenkel an, aber auf solche Geschichten ließ sich der Stuž nicht ein. Erst wie ihm der Posthalter mit der Hand eins hinten hinauf flatschte, ging er weiter.

Der Plan des Herrn Oberleutnants war, bis zur Einmündung der Sassaue Straße zu reiten, dort umzulehnen und dann den Platz in vornehmer Haltung zu überqueren. Vor der Post wollte er die Schnaaseschen Damen ritterlich grüßen und in schlankem Trab nach links abreiten.

Der Plan war gut, und das Geschick war günstig, denn die Schnaaseschen Damen standen oben am offenen Fenster.

Aber am Stuž fehlte es.

Er war als hanrischer Postschimmel rauh und kraßbürtig geworden, und wie alle älteren Staatsdiener beherrschte ihn die Einbildung, daß er übers Gewohnte und Hergebrachte hinaus zu nichts verpflichtet sei.

Als er an die Sassaue Straße kam, auf der er seit sechs Jahren Tag für Tag den Postwagen zog, mußte er glauben, daß er als Reitpferd den gleichen Weg zu gehen habe.

Herr von Blazec, der umkehren wollte, faßte die Zügel kürzer und zog.

Es half ihm nichts.

„Dummer Kerl“, dachte der Stuž. „Ich muß doch besser wissen, wo es nach Sassaue hinausgeht.“

„Bästie!“ murmelte der Oberleutnant, der ahnte, daß viele Augen auf ihn gerichtet waren. Oben waren die Damen, unterm Tore stand der Blenninger, drüben ließ sich Herr Natterer sehen, an verschiedenen Fenstern zeigten sich Leute.

„Schinderviech!“

Hätte er gewußt, daß hinter Blenninger der Markt und der Hansgirgl standen und grinsend alles beobachteten, wäre sein Unwille noch gewachsen.

Der Seppl lief herbei.

„An schön' Gruaß vom Posthalter, ob Sie umkehr'n möcht'n?“

„Aber ja! Ich wäre schon umgekehrt, wann dieses Viech nicht eine Haut hätte wie ein Rhinozeros ... Dreh den Heiter um!“

Seppl tat es.

„Gegen zwei kann man nix mach'n“, dachte der Stuž. „Wenn er net nach Sassaue will, was will er dann nachher?“

Quer über den Platz zur Fensterpromenade wollte Herr von Blazec; ritterlich grühen wollte er und links abreiten.

(Fortsetzung folgt.)

## 50 Jahre Krankenhaus Oberdießbach.

Eigentlich sind es 52 Jahre. Denn die „Krankenstube“ für die drei Kirchengemeinden Oberdießbach, Wichträch und Kurzenberg wurde bereits im Sommer 1880 eröffnet. Eine



Herr und Frau Dr. P. Schüpbach.

Notfallstube, nicht ein eigentliches Krankenhaus, war das bescheidene Ziel der Gründer von damals. Für die dringenden